



Geschichte

Franz Steiner Verlag

Die Ökonomie sozialer Beziehungen

Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren,
Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden

Herausgegeben von
GABRIELE JANCKE und DANIEL SCHLÄPPI

Gabriele Jancke / Daniel Schläppi (Hg.)
Die Ökonomie sozialer Beziehungen

GABRIELE JANCKE / DANIEL SCHLÄPPI (HG.)

Die Ökonomie sozialer Beziehungen

Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen,
Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten,
Vererben, Schulden



Franz Steiner Verlag

Die Drucklegung erfolgte mit freundlicher Unterstützung
des Friedrich-Emil-Welti-Fonds und der Dr. Jacques Koerfer-Stiftung

Umschlagabbildung:

Jan Vermeer (1632–1675): Dame en dienstbode (1666/67)

Copyright the Frick Collection

(anstelle einer Bildlegende s. Ausführungen in Anm. 42 auf S. 24)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015

Druck: Offsetdruck Bokor, Bad Tölz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11052-5 (Print)

ISBN 978-3-515-11109-6 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

Gabriele Jancke, Daniel Schläppi

Einleitung: Ressourcen und eine Ökonomie sozialer Beziehungen 7

FORSCHUNGSBEZÜGE, THEORIEN UND METHODEN

Daniel Schläppi

Ökonomie als Dimension des Relationalen. Nachdenken über menschliches
Wirtschaften jenseits disziplinärer Raster und Paradigmen 37

Christof Jeggle

Ressourcen, Märkte und die Ökonomie sozialer Beziehungen 65

RESSOURCEN IM TRANSFER

Andreas Pečar

Status-Ökonomie. Notwendige Investitionen und erhoffte Renditen
im höfischen Adel der Barockzeit 91

Sebastian Kühn

Ein Sack Morcheln und die Astronomie. Ressourcenzirkulation
und -konversion in der Naturforschung um 1700 109

BEZIEHUNGSLOGIKEN

Gabriele Jancke

Der Wert der Worte – Bewerten und Prozessieren in Handlungsketten
im Kontext von frühneuzeitlicher Gastlichkeit 127

Margareth Lanzinger

Liebe, Ehe, Ökonomie. Materielle und immaterielle Ressourcen im Kontext
von Verwandtenheiraten 157

Mischa Suter

„Rechtstrieb“. Schulden, Personen und Verfahren im liberalen
Kapitalismus (Schweiz, 19. Jahrhundert) 177

Claudia Jarzebowski

„über das große, weite, ungestüme Meer“. Die Familie Fahnenstück
und ihre Briefe, 1728–1765 199

Kristina Bake

Manus manum lavat. Von der Ökonomie des Eheglücks – die Haushaltung
in der populären Druckgraphik 221

EINLEITUNG: RESSOURCEN UND EINE ÖKONOMIE SOZIALER BEZIEHUNGEN

Gabriele Jancke und Daniel Schläppi

Drei zentrale Merkmale charakterisierten den Umgang frühneuzeitlicher Gesellschaften mit Ressourcen: Einen wichtigen Stellenwert nahmen erstens kollektive Ressourcen bzw. Gemeinbesitz und dessen Bewirtschaftung zum ‚gemeinen Nutzen‘ ein. Dieser Sachverhalt wird offenkundig am Beispiel korporativ organisierter Institutionen und Allmenden.¹ Zweitens waren neben materiellen auch immaterielle Ressourcen Gegenstand sozialer Techniken des Transfers, der Bewertung und der Konvertierung.² Drittens spielten Ressourcen in sozialen Beziehungen eine zentrale Rolle, so dass mindestens die Alltagsökonomie als unmittelbares Ergebnis sozialer Bindungen interpretiert werden muss.³

Daraus ergeben sich eine Fülle von Fragen: Wie wurden verschiedene Arten von Gütern, materielle wie immaterielle, gegeneinander verrechnet? Wie wurden der Gewinn von Ehre und das Abgeben materieller Ressourcen, wie der Zugang zu sozialen Kontakten und das Erbringen von Loyalität in ein Verhältnis zueinander gebracht? Welchen ökonomischen Regeln gehorchten soziale Beziehungen, auch über Patronageverhältnisse hinaus? Welche Rolle spielten Ressourcen in Beziehungen? Für wen waren welche Ressourcen relevant, verfügbar oder zugänglich? In welche Netzwerke und Tauschverhältnisse konnte man aufgrund dessen einsteigen, welche blieben verschlossen? Inwiefern waren (und sind) Ressourcen in ihrer Wahrnehmung und im Umgang an konkrete soziale Beziehungen gebunden, können also nicht als beziehungsfreie Größen konzipiert werden? Was bedeutet es für ein ökonomisches Modell, wenn auch immaterielle Ressourcen wie Loyalität oder Ehre ins Kalkül einbezogen werden, wie es Andreas Pečar zur

- 1 Vgl. ELINOR OSTROM: *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge 1990 (dt.: *Die Verfassung der Allmende, jenseits von Staat und Markt*, Tübingen 1999); DANIEL SCHLÄPPI: *Das Staatswesen als kollektives Gut. Gemeinbesitz als Grundlage der politischen Kultur in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft*, in: *Neue politische Ökonomie in der Geschichte*, hg. v. JOHANNES MARX und ANDREAS FRINGS, Köln 2007 (*Historical Social Research / Historische Sozialforschung*, Special issue, 32/4), S. 169–202.
- 2 Dazu s. GIOVANNI LEVI: *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle der Moderne*, Berlin 1986 (zuerst it.: *L'eredità immateriale. Carriera di un esorcista nel Piemonte del Seicento*, Turin 1985).
- 3 Über den Begriff ‚Ressourcen‘ lassen sich mehr Dimensionen von Gütern und Wertigkeiten fassen, als dies im Korsett der Kapitalien möglich ist; zu einer Abgrenzung gegenüber Pierre Bourdieus Kapitalbegriff s. u. den Abschnitt über das Wesen von Ressourcen (bei Anm. 27).

„Ökonomie der Ehre“ angeregt hat?⁴ An welchen Ressourcen, an welchen Verhaltensweisen und welchen Beziehungsökonomien partizipierten Männer, an welchen Frauen, und inwiefern spielten Geschlechterkonzepte dabei eine Rolle? In welchen Geschlechterkonstellationen und mit welchen Geschlechterkonnotationen wurden welche Ressourcen verhandelt?

Diese Fragen wurden zunächst auf einem überaus ertragreichen interdisziplinären Workshop in Berlin im Jahr 2010 diskutiert, dessen Ergebnisse nach weiteren intensiven Diskussionen hier vorgelegt werden. Einige konzeptuelle Überlegungen aus dem Vorfeld des Workshops und aus den thematischen Forschungen der HerausgeberInnen wurden dann in einem Themenbeitrag für die Zeitschrift *L'Homme* (2011) verarbeitet.⁵ Verschiedene Beiträge aus diesem gemeinsamen Diskussionsfeld sind auf der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit in München 2013 zum Thema „Praktiken der Frühen Neuzeit“ vorgestellt worden.⁶ Im Sinn einer Zwischenbilanz des aktuellen Diskussionsstands geht diese Einleitung im Folgenden näher auf theoretische und konzeptionelle Aspekte der Thematik ein und rekapituliert unter Rückgriff auf einige Kernpunkte dieser Argumentationen deren mögliche Implikationen für die empirische Arbeit.

1 ÖKONOMIE IN SOZIALEN BEZIEHUNGEN

Dass sich asymmetrische Beziehungen aus dem Transfer von Ressourcen speisen und dass dabei sowohl materielle als auch immaterielle Güter im Spiel sind, macht etwa die Patronageforschung deutlich: Es geht um Geld, soziale und politische Positionen, physische Stärke und geistige Überlegenheit, Zugang zu sozialen Räumen und weiteren sozialen Beziehungen mitsamt den daran hängenden Handlungs- und Unterstützungsmöglichkeiten, auch Fürsorge, Versorgung, Schutz, Förderung und Unterstützung, Würdigung, Loyalität, Ehre, Beratung.⁷ In Anbetracht dessen erstaunt, dass bisher kaum über die *Ökonomie sozialer Beziehungen* nachgedacht wurde. Ein Grund dafür könnte sein, dass sich immaterielle Güter wie Loyalität oder Ehre aus historischer Perspektive hinsichtlich ihrer faktischen Bedeutung schwer messen und gewichten lassen. Aber immerhin lassen sie sich

4 Vgl. ANDREAS PEČAR: Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740), Darmstadt 2003; s. auch den Beitrag in diesem Band.

5 GABRIELE JANCKE/DANIEL SCHLÄPPI: Ökonomie sozialer Beziehungen. Wie Gruppen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ressourcen bewirtschafteten, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 22 (2011), Heft 1: „Mitgift“, hg. v. KARIN GOTTSCHALK und MARGARETH LANZINGER, Köln/Weimar/Wien 2011, S. 85–97.

6 DANIEL SCHLÄPPI: Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Forschungsperspektiven hinsichtlich von Praktiken menschlichen Wirtschaftens im Umgang mit Ressourcen, in: ARNDT BRENDECKE (Hg.), Sammelband der Arbeitstagung der AG Frühe Neuzeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München, September 2013 (in Vorb.).

7 Vgl. RICHARD P. SALLER: *Personal Patronage Under the Early Empire*, Cambridge u. a. 1982, S. 1; GABRIELE JANCKE: Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, Köln/Weimar/Wien 2002 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 10), S. 76f.

ermitteln und qualitativ beschreiben. So wird deutlich, dass es für die Akteurinnen und Akteure gerade darauf ankam, dass diese Beziehungen zwar erkennbar bestanden, aber nicht rechtlich fixiert waren, so dass sie als Teil eines gelebten sozialen Ethos funktionierten. Der Transfer von Ressourcen sollte über die Regeln einer sozialen Beziehung, ihre Handlungslogiken und Mechanismen vorgenommen werden.⁸ Ritualisierte Lebensweisen waren der allgemeine Rahmen frühneuezeitlicher Gesellschaften, in dem sich solche persönlichen sozialen Beziehungen wie Patronage, Freundschaft, Feindschaft, Nachbarschaft, Verwandtschaft oder Ehe abspielten und erst durch das Handeln der AkteurInnen wirksam wurden.⁹

2 HAUSHALTE ALS BASIS ÖKONOMISCHER PRAKTIKEN

Aus Forschungen zu frühneuezeitlicher Gastfreundschaft ergibt sich, wie wichtig Haushalte als ein Umschlagplatz einer Ökonomie sozialer Beziehungen waren. Die einhellige Meinung etwa der Ökonomik-Autoren scheint zu sein, dass es im guten ökonomischen Interesse einer häuslichen Wirtschaft liege, durch Gastfreundschaft in soziale Beziehungen zu investieren – solche, die als „Freundschaft“ qualifiziert werden. Die Ökonomie dieser Freundschaftsbeziehungen ist demnach auch Teil der gesamten Haushaltsökonomie, und zwar, wie immer wieder betont wird, ein absolut unverzichtbarer. Dadurch werden Haushalte und die oft für sie konstitutive Beziehung der Ehe in ein weiteres Netz sozialer Zusammenhänge eingebunden und gerade nicht als in sich abgeschlossene Einheiten konzipiert. Ganz sicher handelt es sich dabei um die Art von Freundschaft, die dem Nutzen für die Beteiligten einen hohen Wert zuspricht. Der Nutzen darf und soll, soweit es etwa die Ökonomik-Literatur betrifft, durchaus auch materieller Natur sein. Aber es handelt sich nicht um eine einfache Tauschökonomie. Die Ökonomie, von der die Rede ist und für die gastliche Situationen den Schauplatz abgeben, umfasst komplexere Mechanismen und mehr als nur die materiellen Ressourcen. Wie soll man sich also die Ökonomie solcher Freundschaftsbeziehungen vorstellen?

Ein Aspekt, der bei solchen Überlegungen frühneuezeitlicher Ökonomiken eine Rolle spielt, ist die Zeit: Der erwartete Nutzen, den soziale Beziehungen haben sollen, tritt vielleicht irgendwann einmal ein; unverzichtbar hingegen sind dauernde und alltägliche Investitionen in soziale Beziehungen. Soziale Beziehungen werden als eine Art Sparkasse vorgestellt, die die Hoffnung auf vielfältige Unterstützung beinhaltet für Situationen, in denen ein Bedarf auftreten wird – Situationen, die erwartbar sind, aber nicht genau vorhersehbar und deshalb nicht plan-

8 JANCKE, Autobiographie (wie Anm. 7), S. 80, 117f.

9 GABRIELE JANCKE: Gastfreundschaft in der frühneuezeitlichen Gesellschaft – Praktiken, Normen und Perspektiven von Gelehrten, Göttingen 2013 (Berliner Mittelalter- und Frühneuezeitforschung 15), insbes. Kap. 3: Ressourcen – eine Ökonomie sozialer Beziehungen, S. 215–315, sowie Kap. 4: Ritualisierte Lebensweisen – mit materiellen Gegenständen soziale Räume machen: Betten, Tische, Becher, Worte, S. 317–409.

bar.¹⁰ Als Erwartungshorizont spielt gleichzeitig eine mögliche Entwicklung von Feindschaft eine erhebliche Rolle, bei deren Eintreten die gleichen Beziehungen, die so nah und persönlich und so nützlich sein können, im Nu in ein beträchtliches Gefahren- und Schädigungspotential umschlagen.¹¹ Die erhoffte langfristige ökonomische Stabilität und Sicherheit, ebenso wie kurz- oder mittelfristige Krisen- und Engpasssituationen, alltägliches Verhalten der Haushaltsmitglieder untereinander und ihr alltägliches Verhalten in Außenkontakten, sollen sich zu einer beschreibbaren Ökonomie anordnen lassen.

Dabei soll der Nutzen, folgt man den Ökonomiken, gerade nicht durch die kurzfristige Interaktion des Tausches erreicht werden. Wichtig ist es den Beteiligten vielmehr, dass alle in die Beziehung investieren, nicht nur durch konkrete Gaben, sondern auch durch Geselligkeit und durch eine nicht endende Runde von gegenseitigen Besuchen in der Nachbarschaft. Es liegt in der Natur der Sache, dass man bald nicht mehr genau über Anfang und Ende, Besuch und Gegenbesuch, Gabe und Gegengabe Bescheid weiß und in diesem Sinn sich auch keine klare Rechenschaft über den genauen Stand einer bestimmten Beziehung ablegen kann. Vielmehr ergibt sich eine Situation, in der nach einer Weile jeder jedem verpflichtet ist und alle mit den Erwartungen der anderen zu rechnen haben, wie und in welchem Rhythmus sie die Kette der Begegnungen fortsetzen und wie sie sich dabei genau verhalten werden.

Eine derartige klare Bilanz im Sinne von Aktion und Reaktion haben die Beteiligten auch offensichtlich überhaupt nicht vor. So viel in den Ökonomiken auch von Nutzen und vom Rechnen die Rede ist, zu dieser Operation von Beziehungsberechnung wird doch nirgends aufgefordert. Dabei würde man auch voraussetzen, dass es sich um eine dyadische Beziehung zwischen nur zwei Seiten handle. Von einer solchen Herauslösung einer bipolaren Freundschaftsbeziehung aus dem ganzen Beziehungsgeflecht, das sich zudem um die verschiedensten menschlichen Angelegenheiten gleichzeitig dreht, ist jedoch nicht die Rede.¹²

Ressourcen konnten in der Frühen Neuzeit auch verstanden werden als etwas, was in Bezug auf eine göttliche Instanz und damit auch als eine religiöse Angelegenheit zu sehen, zu bewerten und zu behandeln war. So definierte Martin Luther

10 Vgl. ROBERT TRIVERS: The Evolution of Reciprocal Altruism, in: Quarterly Review of Biology 46 (1971), S. 35–57. S. auch unten Anm. 41.

11 Vgl. zu Feindschaft als sozialer Nahbeziehung WerkstattGeschichte 55, 2 (2010): Feindschaft, hg. v. GABRIELE JANCKE.

12 Damit erscheinen Ökonomiken in einem neuen Licht. Als normative Schriften sind sie weit davon entfernt, eine rein deskriptive Wiedergabe von realen, in Ort, Zeit und Person situierbaren Praktiken liefern zu sollen. Ihre Aufgabe bestand darin, solchen tatsächlichen Praktiken normative Muster und Orientierungsmodelle an die Seite zu stellen – mit der Absicht, solchen Regeln Geltung zu gewinnen. Sie sollten plausibel machen, warum bestimmte Praktiken empfohlen wurden und dass die angeratenen Handlungsweisen für die Zielgruppe der Haushaltsvorstände einen Sinn machen konnten – im Sinne einer sozial eingebetteten, in Kontexte verflochtenen Ökonomie, wie sie für ganz andere Epochen und Gesellschaften auch von der Ethnologie untersucht wird. Ökonomiken bieten also einen besonderen Zugang zum sozialen Sinn von Praktiken, der sich durch normative Ausformulierung von Handlungslogiken auszeichnet. Diese selbst allerdings haben sich auch in anderen Quellen niedergeschlagen.

1529 in seinem Großen Katechismus zum Vaterunser-Gebet zur Bitte um das tägliche Brot:

„Und daß wir’s kürzlich fassen, so will diese Bitte mit eingeschlossen haben alles, was zu diesem ganzen Leben in der Welt gehöret, weil wir allein ümb deswillen das tägliche Brot haben müssen. Nu gehöret nicht allein zum Leben, daß unser Leib sein Futter und Decke und andere Notdurft habe, sondern auch, daß wir unter den Leuten, mit welchen wir leben und ümgehen in täglichem Handel und Wandel und allerlei Wesen, mit Ruge und Friede hinkommen, Summa, alles, was beide häuslich und nachbarlich oder bürgerlich Wesen und Regiment belanget. Denn wo diese zwei gehindert werden, daß sie nicht gehen, wie sie gehen sollen, da ist auch des Lebens Notdurft gehindert, daß endlich nicht kann erhalten werden.“¹³

Luther folgt damit einer Auslegungsvariante der Brotbitte des Vaterunser, die auch in der Antike und im Mittelalter vertreten wurde und das Brot im Sinn von materiellen Bedürfnissen überhaupt (insbesondere Nahrung und Kleidung) versteht. Der Fokus von Luthers Ausführungen liegt auf dem Haushalt, setzt ihn aber nicht autark, wie die Einbeziehung der politischen Leitungsebene und von Umwelteinflüssen auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Makroebene zeigt. Luthers aus der Perspektive des Hausvaters formulierte Aussage betont die Heteronormativität des Umgangs mit Ressourcen. Luther scheint hier ganz und gar nicht ‚kapitalistisch‘ zu denken. Eher vertritt er eine Vorstellung einer vollkommen ins Leben integrierten Wirtschaft in Form steter kollektiver bzw. relationaler Interaktionen.

3 KOMPLEXE ÖKONOMIE IN HAUSHALTSGESELLSCHAFTEN

Es wird also in frühneuzeitlichen Quellen von einer komplexen Ökonomie ausgegangen, in deren Rahmen mit einem vielpoligen und sich ständig verändernden Beziehungsgeflecht zu rechnen war, das man nicht mit Berechnungen kalkulieren, sondern nur durch Beteiligung und Beobachtung mit in Bewegung halten konnte.

Mit solchen komplexen Beziehungen und ihrer Ökonomie in gegenwärtigen Gesellschaften haben sich verschiedene ethnologische Studien auseinanderge-

13 Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, hg. im Gedenkjahr der Augsburgerischen Konfession 1930, 7. Aufl., Göttingen 1976, S. 679; vgl. auch ebd. S. 680. Ähnliche Passagen finden sich in Luthers Kleinem Katechismus, ebenfalls von 1529, und zwar in der Auslegung des ersten Artikels des Glaubensbekenntnisses (ebd. S. 510f.) sowie in der Auslegung der Vaterunserbitte um das tägliche Brot (ebd. S. 514); vgl. dazu ALBRECHT PETERS: Kommentar zu Luthers Katechismen 3: Das Vaterunser, Göttingen 1992, S. 111–135. Es könnte sich lohnen, die überaus zahlreichen Katechismen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit systematisch daraufhin zu untersuchen, welche Ressourcen in der Auslegung der Brotbitte des Vaterunser jeweils thematisiert werden. Mit Blick auf die Weber’sche Kapitalismusthese in Verbindung mit der protestantischen Ethik wäre auch unbedingt zu untersuchen, was beispielsweise Calvin zu diesem Themenkreis zu sagen hat. – Zur Auslegungsgeschichte vgl. OTTO DIBELIUS: Das Vaterunser. Umriss zu einer Geschichte des Gebets in der alten und mittleren Kirche, Gießen 1903, S. 104–108. Ein herzlicher Dank für diese Hinweise auf Luthers Ressourcen-Begriff an Martin Leutzsch.

setzt.¹⁴ Dabei hat sich ergeben, dass nicht ein konkreter Gabentausch das Handlungsziel darstellt, sondern die Beziehung selbst: ihre Anknüpfung, ihre Aufrechterhaltung und ihre Gestaltung, so dass sich Beziehungsqualitäten wie Geselligkeit, Alltäglichkeit und Dauerhaftigkeit mischen mit den Erwartungen an konkreten Nutzen, den die Beziehung auch haben soll. Der erwartete Nutzen steht seinerseits auch nicht ein für allemal fest, wie es bei einem kurzfristigen Tauschverhältnis nötig wäre, sondern kann von Fall zu Fall festgelegt werden; Variation in Anpassung an Situationen und Veränderung mit den Bedürfnissen und Lebensverhältnissen ist möglich und, wie vermutet werden kann, auch ein von den Akteurinnen und Akteuren beabsichtigtes Element dieses Systems.

Der Sinn dieses Handelns besteht darin, eine Verpflichtung zu erzeugen und sie zu erhalten – eine Verpflichtung, die man selbst übernimmt oder in die andere einem selbst gegenüber eintreten. Es geht nicht darum, die Verpflichtung möglichst bald abzugelten, wie es bei einem Tausch der Fall wäre. Vielmehr geht es darum, eine Verpflichtung zu erzeugen, um die Beziehung zu erhalten – so lange etwas offen ist, kann man nicht quitt sein und auseinandergehen. Genau dieser Zustand soll erreicht und immer wieder neu hergestellt werden, was Jenny B. White treffend mit dem Ausdruck „system of debt exchange“ oder „reciprocal debts“ bezeichnet.¹⁵ Es geht nicht um Gabentausch, sondern, wie etwa bei Craig Muldrew formuliert, um eine *Ökonomie*, die auf *Schulden und Verpflichtungen* basiert, die ihrerseits in soziale Beziehungen eingebaut sind.¹⁶

Persönliche Beziehungen wie Freundschaft, Feindschaft, Verwandtschaft, Nachbarschaft sowie gastliche Situationen in Haushalten waren zwar nicht die einzigen, aber doch wichtige Orte, an denen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ökonomie verhandelt und abgewickelt wurde. Neben den Haushalten prägte diese Ökonomie von sozialen Beziehungen, die materielle und immaterielle Ressourcen umfasst, auch Gemeinschaften, deren Aufrechterhaltung für die Akteurinnen und Akteure ein Ziel in sich und einen Selbstwert darstellte. Englische Kirchengemeinden pflegten zum Beispiel in der Frühen Neuzeit die sogenannten „Church ales“ oder „Parish ales“ als gastliche Praxis zur Unterstützung von Armen.¹⁷ Dabei veranstaltete entweder ein bedürftig gewordener Haushalt ein Fest, zu dem die NachbarInnen und Gemeindemitglieder eingeladen wurden, bei dem sie das eigene für diesen Anlass gebrauchte Ale der GastgeberInnen tranken und mit überhö-

14 Vgl. DIANE SINGERMAN: *Avenues of Participation. Family, Politics, and Networks in Urban Quarters of Cairo*, Princeton 1995; JENNY B. WHITE: *Money Makes Us Relatives. Women's Labor in Urban Turkey*, New York/London 2004 (1994); STEPHEN GUDEMAN: *The Anthropology of Economy. Community, Market, and Culture*, Malden/Oxford/Carlton 2001.

15 WHITE, *Money* (wie Anm. 14), S. 95–98, Begriffe: S. 96.

16 CRAIG MULDREW: *The Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England*, Basingstoke, Hampsh./London/New York 1998 (*Early Modern History: Society and Culture*). – Vgl. jetzt auch den Band: *Prekäre Ökonomien. Schulden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hg. v. GABRIELA SIGNORI, Konstanz/München 2014 (*Spätmittelalterstudien* 4).

17 Vgl. JUDITH M. BENNETT: *Conviviality and Charity in Medieval and Early Modern England*, in: *Past and Present* 134 (1992), S. 19–41. Vgl. auch unten Anm. 41.

ten Preisen bezahlten. In diesem Fall verwendete der gastgebende Haushalt die Einnahmen für den eigenen Bedarf. Oder aber *Parish ales* wurden von der Gemeinde veranstaltet, um etwa Brautaussteuern für junge Frauen finanzieren zu können, die sonst aus Armut nicht hätten heiraten und einen eigenen Haushalt gründen können. Vorausgesetzt ist dabei ein frühneuzeitliches Verständnis von Gastlichkeit, demzufolge von Gästen eine Gegengabe zu erwarten war. Auch eine Einladung bedeutete dann nicht, dass diese Grundregel obsolet wurde. Dies konnte zum Beispiel heißen, dass geladene Hochzeitsgäste ihre Zeche selbst zu bezahlen hatten.¹⁸ Was bei den *Church ales* oder *Parish ales* jenseits von normalen frühneuzeitlichen Praktiken (und Logiken) der Gastlichkeit lag, war nur der überhöhte Preis, der den Gastgebenden einen Überschuss zurücklassen sollte.

In beiden Fällen waren die Bedürftigen zwar materiell arm, hatten aber im ersten Falle noch einen eigenen Haushalt, der zumindest mit den notwendigen Rohstoffen und Geräten zum Ale-Brauen ausgestattet war. Vor allem aber besaßen die Betroffenen noch sozialen Kredit in ihrer Nachbarschaft. Damit verfügten sie über ein soziales Kapital, das es ihnen erst ermöglichte, Gäste einzuladen, die bereit sein sollten, in die materielle Überlebensfähigkeit ihrer NachbarInnen zu investieren – durch ihr persönliches Erscheinen, durch eine Bekräftigung der Nachbarschaftsbeziehung im geselligen Zusammensein, durch das gemeinsame Trinken des Biers, durch die ganz materielle Ausgabe von Geld zum Erwerb des gemeinsam getrunkenen Biers. Gastlichkeit war hier der Ort einer materiellen und sozialen Ökonomie, die den Erhalt von Haushalten und sozialen Beziehungen und damit einer Gemeinschaft zum Ziel hatte. Das soziale Ansehen der bedürftig gewordenen Mitglieder konnte auf diese Weise in materielle Ressourcen umgewandelt werden. Unausgesprochen war hier sicher die Erwartung präsent, dass die solcherart Unterstützten auch ihrerseits zu einer derartigen Hilfe bereit sein würden, wenn sie sich in der Lage befänden, etwas zu geben. Auf jeden Fall aber geht es darum, dass soziale Beziehungen für Einzelne oder für Gemeinschaften eine Produktivität beinhalten, also eine nutzbare Ressource dar- oder herstellen.¹⁹

Ressourcen waren neben materiellen Gütern für frühneuzeitliche (und wohl auch für moderne) Menschen offensichtlich auch soziale Güter, die in Beziehungen, Interaktionen und den sie tragenden Gemeinschaften verankert waren, oder die Beziehungen und Netzwerke selbst.

Vor dem Hintergrund solcher Befunde könnten diese Gesellschaften als Haushaltsgesellschaften verstanden werden. Wie bereits Marshall Sahlins ausführlich beschrieben hat, existiert in einem solchen Gesellschaftstyp Ökonomie nicht als getrennt ausdifferenzierter, eigener Funktionsbereich. Er schreibt: „A material transaction is usually a momentary episode in a continuous social relation. The social relation exerts governance“.²⁰ Demnach sind soziale Beziehungen der Ort

18 S. *Diarium Martini Crusii 1596–1597*, hg. v. WILHELM GÖZ und ERNST CONRAD. Mit einem Bildnis des Martinus Crusius. Bd. 1, Tübingen 1927, S. 67f. (Eintrag zum 13. April 1596).

19 Vgl. ROBERT D. PUTNAM: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York/London/Toronto/Sydney 2000, S. 18–24.

20 Vgl. MARSHALL SAHLINS: *Stone Age Economics*, New York 1972, S. 185f.

dieser Ökonomie – oder Teil-Ökonomie –, und die Regeln dieser Ökonomie folgen aus den Regeln und Ritualisierungen von persönlichen sozialen Beziehungen, aus den Zwängen und Handlungslogiken, denen sie unterliegen. Zur Debatte steht damit eine umfassende Beziehungsökonomie, die eine Gesellschaft von der Seite sozialer Beziehungen her organisiert, dabei aber über einen bloß persönlichen Nahbereich hinausreicht. Diese Beziehungen haben oft auch Ferndimensionen, so dass das Persönliche daran zwar nah sein kann, aber nicht mit einem scheinbar abgetrennten ‚Privaten‘ gleichzusetzen ist.²¹

4 PRAKTIKEN, RESSOURCEN, BEZIEHUNGEN – SYSTEMATISCHE ÜBERLEGUNGEN

Auf einige zentrale Punkte soll nun systematischer eingegangen werden.

4.1 Die relationale Dimension ökonomischer Praktiken

‚Ökonomie‘ hat zwingend mit Ressourcen zu tun und soll hier ganz allgemein verstanden werden als *menschliches Wirtschaften* von Individuen und/oder Gemeinschaften *zur Allokation und Distribution von Ressourcen* im Modus von Konkurrenz bzw. Kooperation. Es geht also um Praktiken, verstanden als Strategien, Methoden und Techniken.

Sieht man von einer ins Reich der Fiktion gehörenden Subsistenzökonomie im Modus der insularen Robinsonade einmal ab, sind an ökonomischen Praktiken immer mehrere Menschen beteiligt, sei es in einem Haushalt, einem Handwerksbetrieb, einem Pfandleih- oder Armenhaus, auf einem Markt, in einem Verwaltungsrat. Insofern ist Wirtschaften stets Gruppenhandeln.²² Auch wenn im Zeital-

21 Zu Nah- und Ferndimensionen persönlicher Beziehungen s. näher JANCKE, Gastfreundschaft (wie Anm. 9), S. 296–304; zu frühneuzeitlichen Gesellschaften als Haushaltsgesellschaften s. ebd. S. 147–214, bes. S. 212–214, und S. 438–440, sowie DIES.: Gastfreundschaft in frühneuzeitlichen Haushaltsgesellschaften: Ökonomie, soziale Beziehungen, Haushaltstypen, in: Das Haus in der Geschichte Europas. Sozialer Raum, Identitätssort, Ordnungskonzept. Ein Handbuch, hg. v. JOACHIM EIBACH und INKEN SCHMIDT-VOGES in Verbindung mit SIMONE DERIX, PHILIP HAHN, ELIZABETH HARDING, MARGARETH LANZINGER und ERIC PILTZ (in Vorb.).

22 In Absetzung vom individualistisch gedachten Konzept des *homo oeconomicus* könnte man mit MAX WEBER: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, 5. rev. Aufl., besorgt von Johannes Winckelmann, Studienausgabe, Tübingen 1980, S. 199, formulieren, dass Vergemeinschaftungen „ihrer ganz überwiegenden Mehrzahl nach irgendwelche Beziehungen zur Wirtschaft“ haben. Ein „nach der Schätzung des Handelnden, knapper Vorrat von Mitteln und möglichen Handlungen zu seiner Deckung“ ist „Ursache eines spezifisch mit ihm [dem Mangel] rechnenden Verhaltens“. Zwischen ‚Wirtschaft‘ und der sozialen Formierung kooperierender bzw. geschlossener Gemeinschaften – aus den weiteren Ausführungen Webers geht hervor, dass er darunter keineswegs nur Zünfte versteht – besteht ein unauflöslicher Konnex. Wo Konkurrenz um Ressourcen und Gewinnoptionen besteht, organisieren sich Menschen in Gruppen, um sich bestmögliche Chancen auf optimales Fortkommen

ter von E-Business und Internet-Börse die Vorstellung einer entpersonalisierten Ökonomie kursiert, kommt außer in der Mausclick-Finanz ohne Beziehungsdimension kein Geschäft zustande, selbst wenn die Beteiligten auf unterschiedlichen Kontinenten leben und sich nie begegnen werden.²³

Wo sich Wirtschaftsgeschichte nicht mit Strukturen oder mit Wirtschaftstheorien historischen Ursprungs befasst, ist sie von der Überlieferungslage unweigerlich auf die ökonomischen Praktiken verwiesen. Produktionsformen, Verteilkonflikte, Gerichtsfälle, Anweisungen zum guten Wirtschaften, Erwerbsarbeit als Subsistenzgrundlage der Meisten – in diesen und vielen weiteren Handlungsfeldern machen Quellen zuerst einmal Praktiken sichtbar. Und weil diese Praktiken ihrem Wesen nach in kollektiven Kontexten situiert sind, schwingen in ihnen stets auch soziale Beziehungen von unterschiedlicher Qualität und Intensität mit. Das relationale Moment menschlichen Wirtschaftens verdeutlicht eine antithetische Aufzählung ökonomischer Handlungs- und Verhaltensweisen: geben/nehmen, haushalten/verschwenden, bürden/schulden, testieren/erben, horten/verteilen, riskieren/konservieren, vorschießen/betreiben, offenlegen/unterschlagen, produzieren/konsumieren, ausbeuten/pflegen, anbauen/verwüsten, arbeiten/faulenz, teilen/usurpieren, schenken/stehlen, besteuern/beisteuern, tauschen/monopolisieren, verleihen/borgen, pachten/besitzen, wuchern/feilbieten etc.

Diese Liste könnte selbstverständlich noch verlängert werden. Allerdings geht es hier nicht um Vollständigkeit, sondern um einige spontane Assoziationen, die unwillkürlich auf die zwischen den potentiell Agierenden bestehenden Herrschafts- oder Abhängigkeits- bzw. Vertrauens- oder Gunstverhältnisse, auf die Profitierenden und die VerliererInnen und überhaupt auf die Verteilung von Kosten und Nutzen in unterschiedlichen Ausgangslagen verweisen. Und gerade weil die genannten ökonomischen Praktiken die Beziehungen zwischen den involvierten Personen tangieren, evoziert das Nachdenken über subjektives Gebaren und objektives Geschehen intuitive moralische Wertungen. Für den Primatologen Frans de Waal ist das „Teilen von Ressourcen“ – mit Blick auf Ökonomie könnte auch allgemein vom Umgang mit Ressourcen gesprochen werden – „Hauptthema der menschlichen Moral“, die er in Essenz einzig zwischen den „Polen Helfen und

zu sichern. TONY JUDT: *Das Chalet der Erinnerungen*, München 2012, S. 112, sieht in der abstrakten Vorstellung „monadischer Produktionseinheiten, die auf möglichst großen privaten Vorteil setzen und sich weder um Gemeinwohl noch um Konventionen scheren“, eine entscheidende Formel, um kapitalistische Wirtschaftsformen und deren implizite Regeln der Reichtumsverteilung zu legitimieren.

- 23 Zu den Strategien und Instrumenten zwecks Substituierung der im Handel von Angesicht zu Angesicht intuitiv stattfindenden Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit von GeschäftspartnerInnen im Internetbusiness durch Referenzen (statt der persönlichen Empfehlung) und Bewertungen (anstelle des über Jahre gepflegten Rufs des lokalen Fachgeschäfts) vgl. in Anlehnung an Niklas Luhmanns Überlegungen zur Kategorie ‚Vertrauen‘ den Beitrag von DANIEL SCHLÄPPI: Marktakteure und -beziehungen ohne „Markt“? Frühneuzeitliches Handeln und Aushandeln im Licht ökonomischer Theorien, in: *Regulierte Märkte: Zünfte und Kartelle – Marchés régulés: Corporations et cartels*, hg. v. MARGRIT MÜLLER, HEINRICH R. SCHMIDT und LAURENT TISSOT, Zürich 2011 (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 26), S. 121–139, hier S. 131.

Schaden“ verortet, weil alles, „was mit den beiden Polen Helfen oder Schaden nichts zu tun“ hat, „außerhalb der Moralität“ steht, „selbst wenn es als Moralisches hingestellt“ wird, obwohl es sich dann wahrscheinlich „um bloße Konvention“ handelt.²⁴

Wird Ökonomie als Bereitstellung und Verwendung, als Bewirtschaftung und Distribution vielfältiger Ressourcen verstanden, begreift sie soziale Kontexte notwendigerweise mit ein und markiert so einen Dreh- und Angelpunkt sozialer Beziehungen. Dies wird verdeutlicht durch die unwillkürliche moralische Ächtung, welche jene Praktiken erfahren, die zwingend auf Kosten anderer gehen oder sozialhierarchisch begründete Macht zwecks Maximierung des eigenen Profits ausnützen: Schacher, Wucher, Bestechung, Bankrott/Konkurs, Raub, Feilschen, Unterschlagung, Betrug, Pfandwesen, Kreditwirtschaft, Enteignung, Erpressung, Verleumdung, Versklavung.²⁵ Umgekehrt gelten andere Praktiken kurzweg als nützlich, weil sie – so der unmittelbar einleuchtende Gedankengang – anderen Menschen, denen die Handelnden relational verbunden sind, nützen: Sparen, Sammeln, Speichern, Vorsorgen, Verzichten, Belohnen, Abfinden.

Aus der Forschung ist hinlänglich bekannt, dass ökonomische Praktiken unmittelbar soziale Resonanz in Form von Auseinandersetzungen über Preis, Nahrung und Auskömmlichkeit auslösen. Tatsächlich ist die Dialektik von Schaden und Nutzen – der Frühen Neuzeit geläufig im Begriffspaar Eigen- und Gemeinnutz²⁶ – charakteristisch für viele herrschaftliche Konflikte, deren wahre Gründe oft in wirtschaftlichen ebenso wie in relationalen Asymmetrien lagen. In diesem Licht kommt der Untersuchung und Beschreibung von Beziehungen unterschiedlicher Nähe, Qualität und Intensität sowie den sie beeinflussenden und fallweise gar determinierenden Machtgefällen entscheidende Bedeutung zum Verständnis ökonomischer Praktiken zu. Die relationale Dimension reicht selbst in als ökonomische

24 FRANS DE WAAL: *Der Affe in uns. Warum wir sind, wie wir sind*, München/Wien 2005, S. 264f. – In der besagten Logik kann man auch Brechts berühmte Ballade „Wovon lebt der Mensch?“ verstehen: „Ihr Herrn, die ihr uns lehrt, wie man brav leben / Und Sünd und Missetat vermeiden kann. / Zuerst müsst ihr uns was zu fressen geben. / Dann könnt ihr reden: damit fängt es an / [...] Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral / Erst muss es möglich sein auch armen Leuten / Vom großen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden“.

25 Vgl. EDWARD PALMER THOMPSON: *Die „moralische Ökonomie“ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert*, in: DERS.: *Plebejische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, hg. v. DIETER GROH, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1980 (1971); RENATE BLICKLE: *Hausnotdurft. Ein Fundamentalrecht in der altständischen Ordnung Bayerns*, in: *Grund- und Freiheitsrechte von der ständischen zur spätbürgerlichen Gesellschaft*, hg. v. GÜNTER BIRTSCH, Göttingen 1987, S. 42–64, die beide zuerst auf die politische Dimension von Ressourcenverteilung und daran angelagerte Moraldiskurse hingewiesen haben.

26 Zur Figur des Gemeinen Nutzens vgl. PETER BLICKLE: *Der Gemeine Nutzen. Ein kommunaler Wert und seine politische Karriere*, in: *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe*, hg. v. HERFRIED MÜNKLER und HARALD BLUHM, Berlin 2001, S. 85–107, und WINFRIED SCHULZE: *Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, in: *Historische Zeitschrift* 243 (1986), S. 591–626.

misch rational und vordergründig unverdächtig eingestufte Praktiken wie Budgetieren, Bilanzieren, Zählen, Abrechnen oder Prognostizieren hinein, obwohl rechenhaftes Wirtschaften sich gerne mit der Behauptung rechtfertigt, es sei durch höhere Ziele und eine unbestechliche ökonomische Ratio legitimiert. Bei näherem Hinsehen sind selbst den abstraktesten Rechenmodellen beziehungsweise Vorstellungen über die Verteilung von Nutzen und Kosten eingeschrieben.

4.2 Das Wesen von Ressourcen

Am Anfang des Nachdenkens über die Zusammenhänge, die schließlich als *Ökonomie sozialer Beziehungen* bezeichnet wurden, stand die empirische Beobachtung eines für die Vormoderne ubiquitären Transfers unterschiedlichster Güter. In den Sozialwissenschaften ist es üblich geworden, derartige Phänomene im Bourdieu'schen Koordinatensystem zu verorten und von unterschiedlichen Kapitalsorten zu reden.²⁷ Ohne dadurch einem kruden Ökonomismus Vorschub leisten zu wollen, darf die Kulturgeschichte die Erkenntnis, dass menschliches Handeln von ökonomischen Logiken geprägt sein konnte, als Gewinn verbuchen.²⁸ Allerdings lohnt es sich, über Wesen und besondere Charakteristika von in sozialen Kontexten verhandelten Gütern nachzudenken. Wird in interpersonalen Transaktionen wirklich ‚Kapital‘, verstanden als speicherbare Wertgrößen von bestimmbarer Wert, transferiert?

Bei vertieftem Nachdenken wird deutlich, dass Bourdieus Kapitalkategorien einerseits den Blick auf entscheidende Aspekte geöffnet haben, andererseits aber auch Einsichten in das Eigenleben von Gütern aller Art verstellen, die zum Verständnis menschlichen Wirtschaftens von entscheidender Bedeutung sind. So lenkt allein schon die Semantik des Begriffs ‚Kapital‘ das Denken in eine spezifische Richtung, denn sie weckt unweigerlich die Assoziation von sicht-, greif- und konservierbarem Reichtum, über den die Besitzenden bei Bedarf verfügen und aus dem sie Profit schlagen können. Im Licht vorhandener Befunde ist es angebracht, die Palette an denkbaren Gütern unter dem Begriff ‚Ressourcen‘ zu fassen: Diese Wortwahl denkt mit, dass die meisten materiellen *und* immateriellen Güter instabil, vergänglich, schwer konservierbar und ihre Allokation, Bewirtschaftung und Pflege in sozialen Beziehungsgefügen zu organisieren und umzusetzen waren. Es gibt Güter, die ökonomisch und sozial von großer Bedeutung sind, die jedoch nicht per se existieren oder besitzrechtlich angeeignet werden können und über die nicht frei verfügt werden kann wie über ein ‚Kapital‘. Sie müssen vielmehr fall-

27 Vgl. PIERRE BOURDIEU: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Soziale Ungleichheiten, hg. v. REINHARD KRECKEL, Göttingen 1983 (Soziale Welt, Sonderband 2), S. 183–198.

28 Exemplarisch hierfür PEČAR, Die Ökonomie der Ehre (wie Anm. 4); s. auch jüngst den Band: Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen, hg. v. INGA KLEIN und SONJA WINDMÜLLER, Bielefeld 2014.

weise hergestellt bzw. von Potenz in Aktion überführt werden.²⁹ Privilegien müssen im historischen Prozess stetig neu erinnert und durchgesetzt, Symbole mit Bedeutung belegt, Beziehungen, Ehre und sozialer Frieden gepflegt, Legitimation hergestellt, Rituale und politische Verfahren den sich wandelnden Umständen angepasst werden.

Potenzen in soziale Praxis überführen zu können setzt voraus, dass die fraglichen Ressourcen in sozialer, materieller und kultureller Reichweite und im Interesse der Agierenden liegen. Diese Faktoren werden beispielsweise von reduktionistischen Rational-Choice-Theorien vernachlässigt, die für alle Akteurinnen und Akteure einheitlich einen starken Willen zur individuellen Nutzenoptimierung bzw. Gewinnmaximierung als handlungsleitende Größe einsetzen. Aus diesem Menschenbild,³⁰ das klassische ökonomische Theorien inspiriert hat, leitet sich beispielsweise das von konservativen Lehrmeinungen chronisch wiederholte Motiv des unvermeidlichen Zerfalls kollektiver Ressourcen ab (mit Stichworten wie ‚Allmenddilemma‘ und ‚Trittbrettfahrertum‘).³¹ Dabei gerät in Vergessenheit, dass auch Interesse am Erhalt einer Ressource, an der Konsolidierung ökonomischer Sicherheiten oder an der Absicherung von Standesprivilegien soziales Verhalten leiten können. Als eigener Faktor von beträchtlichem Gewicht zumindest für die Frühe Neuzeit sind die geschriebenen und ungeschriebenen sozialen Regeln von persönlichen Beziehungen und Gruppen zu nennen, durch die ökonomisches Verhalten vielfältig geleitet wurden.

Jede Transformation einer Ressource von Potenz in Aktion bedarf spezifischen Wissens, sozialer und kultureller Techniken sowie der Investition anderer Ressourcen und der Kooperation oder mindestens des Konsenses weiterer Akteurinnen und Akteure. Häuser und Infrastrukturen wollen nachhaltig genutzt und in Stand gehalten, Vermögen intelligent bewirtschaftet und angelegt, Privilegien periodisch bestätigt, Beziehungen angebahnt und gepflegt werden. Während materielle Güter in Form von Immobilien, Land, Kassen oder Darlehen physisch gespeichert werden können, erfolgt die Konservierung immaterieller Güter über so-

29 Vgl. dazu aus betriebswirtschaftlicher Perspektive EDITH TILTON PENROSE: *The Theory of the Growth of the Firm*, Oxford 1959. – Vgl. auch die Beiträge von Daniel Schläppi, Christof Jeggle, Sebastian Kühn und Gabriele Jancke in diesem Band.

30 Diese klassischen Vorstellungen vom *homo oeconomicus* sind vielfach kritisiert worden, vgl. etwa: *Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics*, hg. v. MARIANNE A. FERBER und JULIE A. NELSON, Chicago u.a. 1993; *Feminist Economics Today: Beyond Economic Man*, hg. v. MARIANNE A. FERBER und JULIE A. NELSON, Chicago u. a. 2003; *Genus Oeconomicum. Ökonomie – Macht – Geschlechterverhältnisse*. Unter Mitarbeit v. Vera Pache, hg. v. MEIKE LEMKE, CORNELIA RUHE, MARION WOELKI und BÉATRICE ZIEGLER, Konstanz 2006; GUDEMAN, *The Anthropology of Economy* (wie Anm. 14), S. 41f.; CHRIS HANN/KEITH HART: *Economic Anthropology. History, Ethnography, Critique*, Cambridge/Malden, MA 2011.

31 Dazu z. B. die prägnante Darstellung und Kritik bei OSTROM, *Governing the Commons* (wie Anm. 1), S. 1–28.

ziale Praktiken (Soziabilität, Rituale), aktive Nutzung, symbolische Inszenierung und die Pflege einschlägiger Narrative.³²

Welchen Nutzen Individuen oder Gruppen aus dieser zunächst offenen Ausgangslage zu schlagen vermögen, ist abhängig von Charaktereigenschaften, Wissen, Einfallsreichtum, Ehrgeiz und Durchsetzungsvermögen, auch von der Fähigkeit, taugliche Allianzen zu schmieden und Beziehungen zu erhalten. Für Gruppen sind außerdem der innere Organisationsgrad bzw. funktionierende Verfahren und Institutionen, die allein eine produktive Selbstregulation ermöglichen, von entscheidender Bedeutung.

Selbst der ‚Wert‘ einer Ressource konstituiert sich in Relation zu den Interessen, Ideen und zum Handlungsvermögen der potentiellen Nutznießerinnen und Nutznießer, ist letztlich also Gegenstand subjektiver oder kollektiver Einschätzungen. Agierende müssen den Wert einer Ressource überhaupt erst erkennen und als für sich relevant definieren, um sie nutzen zu können. Wertzuschreibungen differieren in Abhängigkeit vom sozialen Status der Individuen sowie von der Organisationsstruktur bzw. der Interaktionsmodi innerhalb eines Gruppenverbands.

Ressourcen sind fluide, sprich: sie verflüchtigen sich, wenn sie nicht stetig gepflegt werden. Selbst physisch vorhandene Werte können durch Nichtgebrauch oder unsachgemäße Nutzung zum völligen Verschwinden gebracht werden. Gebäude und Anlagen zerfallen, wenn sie nicht bewohnt und in Stand gehalten werden. Kulturland verodet, wenn es nicht bestellt wird. Auch Geldreserven schmelzen dahin, wenn sie nicht haushälterisch verwendet und nachhaltig angelegt bzw. investiert werden. Veränderungen auf der Flur und der Vegetation verschieben ‚natürlich‘ gewachsene Grenzen. Neue Praktiken überholen hergebrachte Ordnungsvorstellungen. Gewohnheitsrecht und Privilegien verblassen oder gehen an die politische oder ökonomische Konkurrenz verloren, wenn sie nicht regelmäßig erinnert, durchgesetzt oder eingeklagt werden. Verfahren, Rituale und Geselligkeit werden vergessen, wenn sie nicht praktiziert werden. Ohne soziale Praxis löst sich die innere Kohäsion der Gruppe auf. Ehre nimmt Schaden und Loyalitäten werden brüchig, wenn eine Seite die andere beleidigt und sich nicht gebührend ‚entschuldigt‘.

Die eben angestellten Überlegungen zum flüchtigen Wesen von Ressourcen finden sich bestätigt in der *Theorie der Strukturierung* von Anthony Giddens. Ihm zufolge resultieren ‚Strukturen‘ aus dem Zusammenwirken von ‚Ressourcen‘ und

32 Zur Rolle der Narrative am Beispiel der Verwendung von Geschichte als Ressource s. DANIEL SCHLÄPPI: Schweiß, neue Traditionen, ehrwürdige Erzähler: Authentisches Erinnern als symbolisches Kapital, in: *Echte Geschichte. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen*, hg. v. EVA ULRIKE PIRKER, MARK RÜDIGER, CHRISTA KLEIN, THORSTEN LEIENDECKER, CAROLYN OESTERLE, MIRIAM SÉNÉCHEAU und MICHIKO IJKE-BORMANN, Bielefeld 2010 (*Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen | History in Popular Cultures*), S. 251–267, sowie DERS.: Geschichte als Gemeinbesitz. Vom Umgang mit der Historie in korporativen Milieus, in: *Formen und Funktionen sozialen Erinnerns. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*, hg. v. RENÉ LEHMANN, FLORIAN ÖCHSNER und GERD SEBALD, Wiesbaden 2013 (*Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen – Memory Studies* 1), S. 259–275.

‚Regeln‘, das sich in Form von ‚Praktiken‘ manifestiert, wobei die genannten Bauprinzipien bei Giddens mechanistisch streng getrennt bleiben.³³ Auch Giddens beschreibt Ressourcen als volatile Größen statt als erratisches Kapital, und er unterscheidet zwischen ‚allokativen‘ und ‚autoritativen‘ Ressourcen. Bei ersteren handelt es sich um „an der Generierung von Macht beteiligte materielle Ressourcen einschließlich der natürlichen Umwelt und physischer Artefakte“, die sich „aus der Herrschaft des Menschen über die Natur“ herleiten. Demgegenüber erweisen sich letztere als an „der Generierung von Macht beteiligte nichtmaterielle Ressourcen, die sich aus dem Vermögen, die Aktivitäten menschlicher Wesen verfügbar zu machen, herleiten“, wobei sie auf „der Herrschaft von Akteuren über andere Akteure“ beruhen.³⁴

Mit Blick auf die Vormoderne ist an dieser Stelle über Giddens hinaus zu denken. Seiner Theorie liegt ein soziologisch geprägtes Weltverständnis zugrunde, das Gesellschaft nur als Variation der Leitmotive *Macht* und *Konkurrenz* komponieren kann. Viele frühneuzeitliche Praktiken beruhten indes auf den – vielfach unfreiwillig befolgten – Leitprinzipien *Kompromiss* und *Kooperation* innerhalb ständischer Gefüge. Die Allokation unentbehrlicher Güter setzte zwingend Gruppenhandeln, Anwesenheit und symbolische bzw. materielle Partizipation voraus: Agrarwirtschaft, Armenwesen, politische Legitimität, Gruppenzusammenhalt, Identität, Ehre, Kredit, befriedete Räume, Rituale, die Produktivität pluralistischer Kommunikationszusammenhänge (Gelehrtenwelt).³⁵ Diesen Gütern waren Praktiken und soziale Beziehungen – die hier unverzichtbare Kategorie, welche bei Giddens fehlt und sich kaum unter ‚Regeln‘ subsumieren lässt (vgl. den nächsten Abschnitt) – *nicht nachgelagert, sondern vielmehr immanent eingeschrieben*. Der entscheidende Wesenszug dieser Güter, man könnte sie *relationale Ressourcen* nennen, liegt anders als bei Giddens nicht in der Verfügungsgewalt (verstanden als Eigentum) oder der Art und Weise, wie Ressourcen an der „Generierung von Macht“ beteiligt waren, sondern wie jeweils *Nutzungsrechte* und *faktische Parti-*

33 ANTHONY GIDDENS: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, (3. Aufl.), Frankfurt am Main 1997. – Mit Blick auf Praktiken ist entscheidend, dass unter ‚Regeln‘ nicht nur Normen oder formalisierte Vorschriften, sondern vielmehr methodische Verfahrensweisen zu verstehen sind, die als „verallgemeinerbare Verfahren“ in der „Ausführung/Reproduktion sozialer Praktiken angewendet werden“. Es können dies bloße Routinen oder auch ausformulierte Gesetze sein (ebd. S. 73).

34 GIDDENS, Konstitution der Gesellschaft (wie Anm. 33), S. 429.

35 Zum Verständnis der ‚Gelehrtenrepublik‘ als einem wesentlich von ‚Pooling‘, dem freiwilligen Zusammenlegen vielfältiger Ressourcen, bestimmten und von kollektiven Ressourcen zehrenden System vgl. DANIEL SCHLÄPPI: Corporate Property, Collective Resources and Statebuilding in Older Swiss History, in: Empowering Interactions. Political Cultures and the Emergence of the State in Europe 1300–1900, hg. v. WIM BLOCKMANS, ANDRÉ HOLENSTEIN und JON MATHIEU in collaboration with Daniel Schläppi, Aldershot 2009, S. 163–172, hier S. 171; s. auch die Beiträge von Sebastian Kühn und Gabriele Jancke in diesem Band. – Zur Analyse von staatlichen Strukturen als System von sozialen Beziehungen und deren Ökonomie, analysiert am Beispiel von Diplomaten im Dienst der schwedischen Krone, s. HEIKO DROSTE: Im Dienst der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert, Berlin/Münster 2006 (Nordische Geschichte 2).

zipation gegeneinander ausgehandelt wurden. Nutzungsrechte und vielfältige Formen der Teilhabe spielten in vormodernen ökonomischen Logiken eine wichtigere Rolle als Privatbesitz und Verfügungsmacht. Je nach den historischen Rahmenbedingungen war es einfacher und kostengünstiger, nur von einem Anteil an einer Sache zu profitieren (Stichwort: *gemeiner Nutzen*) als die Sache selbst zu besitzen. Naheliegenderes Beispiel wäre die Zugehörigkeit zu einer Kirchgemeinde, in der die Seelsorge die Einzelnen viel billiger zu stehen kam als über den Betrieb einer Privatkannele.

Die *kollektive Kontextualität* relationaler Ressourcen verweist auf die Bedeutung von impliziten und expliziten Normen. Von der unmittelbar einsichtigen Ambivalenz von Nutzen und Schaden als untrüglichen Marker der relationalen Dimension in der Ökonomie war bereits die Rede. Doch auch in Normen, die Kollektive zum Zweck der Selbstregulation aushandelten, wurden die üblichen Hegemonieansprüche oftmals von Gruppenlogiken überblendet. So entwickelten republikanisch geprägte Stadtverfassungen zur Ämterbesetzung ausgeklügelte Wahlreglemente, welche systemisch gegebenen Oligarchisierungstendenzen mittels auf Verteilergerechtigkeit abzielenden Verfahrensschritten entgegenwirkten (Loswahlen, Rotation, Ausstandspflichten, Wartezeiten bis zur Übernahme neuer einträglicher Posten, finanzielle Kompensationsleistungen der Gewählten an die Nutzungsberechtigten).

4.3 Der Konnex von Beziehungen, Praktiken und Ressourcen

Eingängige Forschungsbegriffe wie ‚soziales System‘ oder ‚Netzwerk‘ haben im Nachdenken über Beziehungen in den vergangenen Jahrzehnten Karriere gemacht. Ohne die erwiesenen Verdienste dieser Konzepte und Forschungsstränge in Abrede zu stellen, scheinen dazu einige grundsätzliche Gedanken angebracht:

a) Die Semantiken der beiden etablierten Leitbegriffe suggerieren eine technisch präzise, auf Knopfdruck funktionierende, von vielen Vernetzten gebildete Beziehungsmechanik. In diesem Sinn wurden unzählige Beziehungslandschaften wie Schaltpläne komplizierter Räderwerke kartiert. Derartige Visualisierungen eignen sich bestens als leicht verständliche Schematisierungen komplexerer Realitäten und sind entsprechend einprägsam. Ganz nebenher präjudizieren sie spezifische Rationalitäten, welche in Beziehungen hineinprojiziert werden können. Oft wird davon ausgegangen, dass Beziehungsnetze zu zweckrationalem Beziehungshandeln im Sinne von unmittelbarem Nutzen, Protektion, Begünstigung oder für hegemoniale Zielsetzungen instrumentalisiert wurden.

b) Derartige Sichtweisen greifen jedoch zu kurz, sobald man sich vergegenwärtigt, dass es ganz verschiedene Qualitäten und Intensitäten von relationalen Bindungen gab.³⁶ Gabriele Jancke beispielsweise weist mit Nachdruck auf die

36 Exemplarisch für eine differenziertere Sicht auf unterschiedliche Beziehungen: MARK S. GRANOVETTER: The Strength of Weak Ties, in: American Journal of Sociology 78, 6 (1973), S. 1360–1380. – Eine Gleichsetzung von persönlichen Beziehungen mit automatisch funktio-

Bedeutung von Nah- und zugleich Ferndimensionen in persönlichen Beziehungen hin; in frühneuzeitlichen Gesellschaften waren Beziehungen in den Kombinationen und Mischungen von Nah- und Ferndimensionen für die Akteurinnen und Akteure von Bedeutung.³⁷ Mindestens ebenso wichtig waren die situativen Kontexte, in denen sich Beziehungen aktualisierten (im Alltag, vor Gericht, im Beichtstuhl, im Ratssaal, beim Augenschein, im Wirtshaus, im Haushalt etc.).

c) Neben den räumlichen Rahmenbedingungen wirkten auch institutionelle Gebilde mit den ihnen zugehörigen normativen Implikationen in das relationale Geschehen hinein. Verwandtschaft, Patenschaft, Vormundschaft, Dorfgenossenschaft, Herrschaft etc. markieren jeweils spezifische Handlungsfelder, denen gewisse Beziehungsmodi angemessen waren und andere nicht. Entscheidend waren dabei neben herrschaftlichen und lebensweltlichen Hierarchien bzw. Abhängigkeiten auch (gewohnheits)rechtlich definierte Verantwortlichkeiten (Sorgepflicht, Haftung für und durch die Sippe, korporativ organisiertes Armenwesen etc.). Weiter definierten in der Vormoderne *Haushalte* für viele Menschen den primären Lebenszusammenhang, aus deren jeweiligen Beziehungsgefügen es mit Blick auf die individuelle materielle Absicherung kein Entrinnen gab.³⁸

d) Norbert Furrer hat unlängst den technischen Begriff ‚Vernetzung‘ kritisiert und demgegenüber das Bild der ‚Verknüpfung‘ bemüht. Dieses sei angemessener, um „das Wesen zwischenmenschlicher Bindungen zu versinnbildlichen. Er denkt dabei an Kategorien wie Verlässlichkeit und Dauerhaftigkeit als wichtige Größen in dauerhaften Verhältnissen. Aus ‚Verknüpfungen‘ entstehen nach Furrer situativ und kontextabhängig ‚Knoten‘, die, „einmal gebildet“, die „Beziehungsgeflechte zwischen Menschen“ zusammenhalten.³⁹ Man denkt dabei unwillkürlich an die Freundschaft fürs Leben, an den Bekannten, mit dem man nach langer Abwesenheit im Gespräch genau da weiterfahren kann, wo man ein Jahrzehnt vorher aufgehört hatte. Doch wahrscheinlich läuft die durch das Bild des ‚Knotens‘ evozierte Vorstellung von Stabilität in Beziehungen auf eine schiere Idealisierung hinaus.

Realiter sind die meisten Beziehungen im Fluss und steter Veränderung durch kaum beeinflussbare Faktoren unterworfen (zum Beispiel soziale Ächtung durch üble Nachrede). Man sollte sich Beziehungen nicht als statische Verbindungslinien zwischen Individuen vorstellen. Vielmehr gibt es unterschiedliche Qualitäten und Konstellationen von Beziehungen, die in der Analyse zuerst qualitativ zu beschreiben und dann nach ihren inneren Logiken zu befragen sind. Denkt man an Nachbarschafts-, Markt- oder Kreditverhältnisse, so wird unweigerlich deutlich, dass der Eigensinn bestimmter Beziehungsmodi auf bestimmte Praktiken hinaus-

nierender Solidarität und Unterstützungsleistungen hat neuerdings Simon Teuscher mit guten Gründen am Beispiel von Verwandtschaftsbeziehungen kritisch beleuchtet, s. SIMON TEUSCHER: *Schulden, Abhängigkeiten und politische Kultur. Das Beispiel der Kleinstadt Thun im Spätmittelalter*, in: *Prekäre Ökonomien*, hg. v. SIGNORI (wie Anm. 16), S. 243–261. – Vgl. auch den Beitrag von Margareth Lanzinger in diesem Band.

37 S. o. Anm. 21.

38 Vgl. etwa den Beitrag von Kristina Bake in diesem Band.

39 NORBERT FURRER: *Geschichtsmethode. Eine Einführung für Humanhistoriker*, 2. überarb. und erw. Aufl., Zürich 2014, S. 38–40.

läuft und andere verbietet. Insofern könnte man sagen, dass Beziehungen Praktiken generieren. Gleichzeitig sind Beziehungen auch Produkte von Praktiken, nämlich insofern Beziehungsanbahnung, -konsolidierung und -verstetigung zu den anspruchsvollsten Praktiken sozialer Existenz gehören. Als komplizierte und aufwändige Kulturtechniken, die man einerseits nicht nur kennen, sondern auch können sollte, die andererseits auch erhebliche Investitionen an materiellen und immateriellen Ressourcen erfordern können, haben letztlich auch Praktiken Ressourcencharakter. Dieser Aspekt wird etwa deutlich in der Problematik der Vererbung immaterieller Ressourcen.⁴⁰

e) Damit schließt sich abermals der Kreis zu den bereits erwähnten *Ressourcentransfers*, die in vielfältigen Beziehungskonstellationen zu beobachten sind, und deren immanente Intentionalität sich erst vor dem Hintergrund des Konnexes von Beziehungen, Ressourcen und Praktiken erschließt.

Ressourcen werden in sozialen Konstellationen nicht einfach instrumentell im Sinne von eindimensionalen Ursache-Wirkungs-Beziehungen eingesetzt, wie es etwa in rudimentären Vorstellungen von Korruption oder Klientelwirtschaft anklingt. Wenn Wertgrößen verschenkt, ausgeliehen oder verpachtet werden, geschieht das immer auch mit Blick auf eine langfristige Stabilisierung oder Intensivierung relationaler Bindungen. Zeitnahe Gabentausch dürfte nur in seltenen Fällen das Handlungsziel darstellen. Vielmehr geht es darum, Beziehungen anzubahnen, aufrecht zu erhalten, zu gestalten. Die Investierenden mögen mehr oder weniger konkrete Erwartungen hinsichtlich des Nutzens der auf diese Weise generierten Verpflichtungen haben. Allerdings können die tatsächlichen Ansprüche erst irgendwann später von Fall zu Fall verhandelt werden, dies im Gegensatz zu kurzfristigen Tauschverhältnissen, die strenge Reziprozität verlangen würden.⁴¹

f) Praktiken des Ressourcentransfers wollen also meist dauerhafte Verpflichtungen erzeugen. Diese umfassen jedoch mehr mögliche Handlungsfelder und auch einen breiteren AdressatenInnenkreis als eindimensionale, kurzfristige und weniger verflochtene Beziehungen. Entsprechend teurer kommen sie zu stehen. Überhaupt stellten auf dauerhafte Bindungen und Loyalitäten angelegte Beziehungen besonders wertvolle Ressourcen dar. Nicht umsonst treibt selbst die heut-

40 Vgl. hierzu demnächst: DANIEL SCHLÄPPI: Schwiegersöhne als Stammhalter. Transgenerationaler Ressourcentransfer in Stellvertretung durch die Matrilinie. Das Beispiel Bern, in: Dreiecksverhältnisse: Aushandlung von Stellvertretung, hg. v. MALTE GRUBER und SEBASTIAN KÜHN, Berlin 2015 (Beiträge zur Rechts-, Gesellschafts- und Kulturkritik 13); GABRIELE JANCKE: „Individuality“, Relationships, Words About Oneself: Autobiographical Writing as a Resource (15th/16th centuries) – Konrad Pellikan’s Autobiography, in: The „I“ Between Self-Reference and Hetero-Reference. Individuality in the modern and pre-modern period, hg. v. FRANZ-JOSEF ARLINGHAUS, Turnhout (in Vorb.); grundsätzlich bereits das wichtige Werk von LEVI, Das immaterielle Erbe (wie Anm. 2).

41 Den Beziehungsmodus der offenen bzw. aufgeschobenen Verpflichtung hat TRIVERS: The Evolution of Reciprocal Altruism (wie Anm. 10), beschrieben. „Reziproker Altruismus“ meint das Faktum, dass viele Individuen zunächst ohne Anspruch auf konkrete Gegenleistungen in das Wohl von Gruppen investieren. Indes erwarten sie, dass die anderen Gruppenmitglieder einen allfälligen Vergütungsanspruch oder Unterstützungsbedarf in einer späteren Notsituation bedingungslos einlösen.

zutage global über Internet operierende Geschäftswelt zur Herstellung von Vertrauen immer noch erheblichen Aufwand für Dienstreisen. In der Frühen Neuzeit erfüllten Gesandtschaften und regelmäßige Korrespondenz ähnliche Funktionen.⁴²

g) Aus Sicht der Handelnden bleiben Investitionen in Beziehungsgefüge stets ambivalent. Erstens lässt sich ihr Ertrag nicht einmal ansatzweise errechnen. Zweitens können Verpflichtungen, wenn sie die materiellen Möglichkeiten und die durch den Sozialstatus umrissenen Handlungsspielräume der Beteiligten überstrapazieren, leicht ins Gegenteil umschlagen. Verbundenheit kann aufgekündigt und von Rückweisung und Abbruch selbst unverbindlicher Soziabilität abgelöst werden. Drittens behalten Ressourcen auch im Transfer zwecks Beziehungspflege ihr entscheidendes Wesensmerkmal, die Flüchtigkeit, das heißt ihr Wert lässt sich bestenfalls nach Aufwand veranschlagen. Denn werden Wertigkeiten in soziale Interaktionen investiert, gehen sie in einen anderen Aggregatzustand über. Das von einem großzügigen Gastgeber servierte Festessen verschwindet materiell, und über seinen Symbolwert entscheiden Gewohnheiten und Geschmack der geladenen Gäste und das kollektive Urteil darüber, ob die impliziten Normen bezüglich des dem Anlass angemessenen Aufwandes eingehalten wurden. Ob sich aus einer persönlichen Einladung tatsächlich eine wechselseitige Verpflichtung ergibt, ist völlig offen, weil sich nicht voraussagen lässt, ob intentional generierte Bindun-

42 Vgl. FRANCESCA TRIVELLATO: *The Familiarity of Strangers. The Sephardic Diaspora, Livorno, and Cross-Cultural Trade in the Early Modern Period*, New Haven/London 2009; ANDREAS WÜRLER: *Die Tagsatzung der Eidgenossen. Politik, Kommunikation und Symbolik einer repräsentativen Institution im europäischen Kontext (1470–1798)*, Ependorf, Neckar 2013, S. 335–385; SCHLÄPPLI, *Marktakteure* (wie Anm. 23), S. 132, 138. Die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen kommunikativen Praktiken und sozialen Beziehungen veranschaulicht die Umschlagillustration dieses Bandes in grandioser Manier. In seinem Gemälde «Meisterin und Magd» hat Jan Vermeer (1632–1675) die Komplexität und Allgegenwart des Relationalen selbst im Alltäglichen in einer Momentansicht gebannt. Auf den ersten Blick mag irritieren, dass die ständisch tiefergestellte Person kompositionshierarchisch höher rangiert. Bei näherem Hinsehen erklärt das im kunstvollen Arrangement erahnbare Geschehen die situationsbedingte Umkehr der gewohnten Ständeordnung. Die alerte Haltung, die das Kinn touchierenden Fingerspitzen der Herrin künden von Zweifel oder gar Beunruhigung, die nur die Magd auszuräumen vermag, indem sie genau schildert, wer ihr zuvor an der Haustür den Brief mit welcher verklausulierten mündlichen Mitteilung übergeben hat. Hat der Bote etwas über den Absender erzählt? Konnte die Magd etwas erhorchen? Das Zusatzwissen der Bediensteten in Verbindung mit ihrem Mitwissen – die Magd hat Zugang zur Schreibstube, dem heiligsten der Privaträume, wo das Intime zu Papier gebracht wird – stellt die regulären Hierarchien auf den Kopf. Doch auch wenn brieflicher Informationstransfer zwangsläufig Vertraulichkeit oder gar Komplizenschaft zwischen BotInnen und KommunikationspartnerInnen generiert, lässt die Szenerie keinen Zweifel darüber offen, dass die Verfügungsgewalt über die kostbaren materiellen Güter und herrschaftlichen Haltungen und Codes (Wert- und Schmuckgegenstände, Kleidung, Interieur, die korrekt diensteifrige Haltung der Magd) bei der Herrin liegt. Allerdings wird deutlich, dass in der Ökonomie sozialer Beziehungen exklusiver Zugriff auf spezifische Ressourcen (z. B. Information und Indiskretion) die etablierten Herrschaftslogiken zumindest zwischenzeitlich zu konterkarieren vermag. Zum Briefeschreiben und -bekommen s. auch den Beitrag von Claudia Jarzebowski in diesem Band.

gen im Hätetetest halten. Menschliche Loyalität hängt von vielfältigen Faktoren und Kontexten ab.

Geschenke entfalten ihre ‚relationale Rendite‘ in der subjektiven Wertzuschreibung der Empfangenden. Natürlich gibt es gesellschaftliche Konventionen, welche die Wertigkeiten von Zuwendungen gleichsam objektivieren sollten. Dennoch kennen wir alle das Gefühl des von den Beschenkten nicht angemessen gewürdigten oder gar verschmähten Geschenks. Doch auch kleine Fehler in kürzeren oder längeren Handlungsketten können die intendierte Wirkung von Ressourcetransfers ins Gegenteil verkehren. Auch ein nach allen Regeln der Kunst und unter erheblichem Aufwand durchgeführtes Ritual wird vollkommen entwertet, wenn ein, zwei entscheidende Personen nicht anwesend waren. Ein einmaliger Zinserlass kostet den Gläubiger zunächst wenig und ist vielleicht sogar mit einem vorübergehenden Prestigegewinn verbunden. Hingegen kann er langfristig teuer zu stehen kommen. Wenn beispielsweise Schulden auflaufen und es irgendwann zur Betreibung kommt, verliert je nach sozialem Gefüge auch der Gläubiger das Gesicht.⁴³ Das Weiterreichen einer subjektiv als unbedeutend eingeschätzten Information kann für die empfangende Seite von höchster Wichtigkeit sein und schließlich auch für den Informanten oder die Informantin negative Folgen haben. Die Geldspende eines oder einer Reichen, der freche Geistesblitz in einer gelehrten Rede sind nebensächliche und mit wenig Aufwand verbundene Handlungen und beinahe kostenlos. Aber vielleicht ziehen sie negative Langzeitfolgen nach sich, dann etwa, wenn sich jemand beleidigt fühlte.

Die Ressourcen spontan zugeschriebenen Wertigkeiten verändern sich im Kontext sozialer Beziehungen und der ihnen zugehörenden Praktiken. Umgekehrt verändern sich Beziehungen unter dem Eindruck der in sie investierten Ressourcen. Unannehmbare Geschenke sind Gift selbst für sehr stabile Bindungen.

h) Die geschilderten Praktiken generieren eine ausgeprägte Interdependenz zwischen Beziehungen und Ressourcen, deren Effekte aufgrund der Flüchtigkeit von Ressourcen und sich wandelnder sozialer und situativer Umstände schwer planbar und vorhersehbar bleiben. Komplizierend wirkt schließlich, dass auch Beziehungen unberechenbar bleiben, wenn sie nicht durch rechtliche, ökonomische oder soziale Zwänge eingeeht sind. Halten persönliche Beziehungen tatsächlich, was sie zu sein versprechen: glaubwürdig, verlässlich, unerschütterlich? Es ist gar nicht so einfach, die Beteuerungen und Handlungen von Mitmenschen korrekt zu dechiffrieren. Die Glaubwürdigkeit anderer AkteurInnen kann letztlich nur mit Behelfsoperationen getestet werden. Zentrale Kategorie ist dabei ‚Vertrauen‘, das sich daraus ableitet, ob ein Akteur oder eine Akteurin die von ihm/ihr selbst geprägte oder auf seine/ihre Person projizierte ‚Rollenerwartung‘ auf Dauer zu erfüllen vermag, ohne aus der Rolle zu fallen.⁴⁴ Außerdem lässt sich die Art

43 Vgl. den Beitrag von Mischa Suter in diesem Band.

44 Vgl. die zu diesem Themenkreis in Anlehnung an: Vertrauen. Historische Annäherungen, hg. v. UTE FREVERT, Göttingen 2003, und NIKLAS LUHMANN: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart 1968, entwickelten Überlegungen bei DANIEL SCHLÄPPI: Höflichkeit als Schmiermittel des Staatsapparates und kommunikativer Kitt in re-